Im Kampfe mit dem Schicksal.

Roman von **Silas K. Hocking**, übersetzt von **B. Treumann-Koner.**

(6. Fortsetzung.)

„Deinen Namen wirst du mir doch wenigstens nennen?“ fragte der Pastor schließlich.

„Hans.“

„Aber wie weiter?“

„Weiter nichts; bloß Hans.“

„Du mußt doch aber noch außer deinem Vornamen einen Namen führen.“

„Den kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Das heißt, du willst nicht; aber warum nicht?“

„Ach, Herr Pfarrer, Sie sind gut, aber ich kann und darf Ihnen nicht mehr sagen.“

Eine Stunde später stand Hans vor einem vollzählig versammelten Friedensgericht.

Elftes Kapitel.

Vor den Schranken.

Die erste Verhandlung bestand fast nur aus Formalitäten, die zwischen den Richtern und den Polizeibeamten erledigt wurden und für Hans größtentheils unverständlich waren. Es schien ihm gar nicht der Mühe werth, daß man ihn dazu vorgeführt hatte. Nach halbstündiger Sitzung wurde ihm angekündigt, daß seine Sache auf eine Woche vertagt sei. Was dies bedeutete, davon hatte er keine Ahnung. Da er aber wieder in seine Zelle gebracht wurde, merkte er, daß Freilassung nicht damit gemeint war.

Ueber sein Schicksal beunruhigte er sich nicht sehr. Hätte er bisher in Behaglichkeit und Luxus gelebt, so wäre es anders gewesen. Das harte Leben, an das er gewöhnt war, hatte ihn jedoch gelehrt, Alles von der besten Seite zu nehmen. Und dies war in seiner jetzigen Lage gar nicht einmal besonders schwer für ihn. Erstlich befand er sich in einem warmen, reinlichen und gut ventilirten Zimmer. Zweitens erhielt er seine Mahlzeiten mit großer Regelmäßigkeit, und wenn auch die Kost einem verwöhnten Gaumen nicht sonderlich behagt haben würde, so war sie doch wenigstens gesund zubereitet und reichlich bemessen. Drittens hatte er gar nichts zu thun, und das war ihm durchaus nicht unangenehm. Knaben seines Alters hegen in der Regel einen gewissen Widerwillen gegen das Arbeiten, und Hans bildete keineswegs eine Ausnahme von dieser Regel. Dafür fand er einen ihm sehr willkommenen Zeitvertreib, der ihm obenein Gelegenheit bot, seine fast vergessene Kenntniß des Lesens wieder aufzufrischen. Ehe er seine Mutter verlor, war er schon ganz vertraut mit dem Alphabet und konnte kurze Wörter recht gut buchstabieren. Seitdem aber hatte er kein Buch mehr in Händen gehabt, und die einzigen schriftstellerischen Erzeugnisse, die er zu Gesicht bekommen, waren Maueranschläge und Plakate, die er, wißbegierig, wie er von Natur war, mit Eifer zu entziffern strebte. Diese Zaunliteratur hatte ihn wenigstens davor bewahrt, die Anfangsgründe seiner Schulwissenschaft zu vergessen.

In seiner Zelle lag eine Bibel, und seine Freude darüber war groß. Er begann, wie alle gewissenhaften Leser, auf der ersten Seite, und wo er auf Schwierigkeiten stieß, überschlug er sie nicht etwa, sondern plagte sich wacker dabei ab. Er fand das erste Buch Mosis außerordentlich unterhaltend, und als er sich erinnerte, daß ihm die Geschichte von Adam und Eva, von Kain und Abel nicht völlig neu war, da wurde ihm die Lectüre noch lieber. Waren doch halb entschwundene Erinnerungen aus seiner Kindheit mit dem Allen verwebt, und oft sank ihm das Buch aus der Hand und das sanfte Antlitz seiner Mutter tauchte vor ihm auf, wie er es in so mancher trauten Abendstunde gesehen hatte, wenn er, an ihre Knie gelehnt, ihren Erzählungen und frommen Lehren lauschte.

Es währte geraume Zeit, bis er sich durch die ersten Kapitel durchgearbeitet hatte, denn viele Ausdrücke waren ihm unbekannt, und die Sprache schien ihm mitunter nicht ganz klar. Er hatte es indessen nicht eilig, und das Bemühen, die dunklen Stellen zu enträthseln, war an und für sich eine interessante Beschäftigung.

Gegen Ende der Woche besuchte ihn der Pastor Treherne abermals.

„Ich möchte dir so gerne helfen,“ sagte der Seelsorger in seiner gütig ernsten Weise. „Sieh', ich bin ein alter Mann und habe ein erfahrungsreiches Leben hinter mir. Glaube mir, du thust nicht wohl daran, mich an mein Versprechen gebunden zu halten.“

„Was?“ rief Hans bestürzt. „Sie wollen, daß ich gemordet werde?“

„Aber, Hans, so sei doch vernünftig und höre, was ich dir mitzutheilen habe. In der folgenden Nacht nach jener, in der du bei mir warst, ist im Schloß Widdlesom Hall ein frecher Einbruch verübt worden, und die Räuber sind noch auf freiem Fuß. Dies würde natürlich deine Lage sehr verschlimmern, falls du nicht dein hartnäckiges Schweigen aufgibst.“

„Ich bin ja doch nicht im Schloß Widdlesom gewesen!“

„Nein. Du kennst aber die Einbrecher.“

„Und wenn das so wäre?“

„Siehst du denn nicht ein, daß es deine Pflicht ist, durch deine Aussage zu ihrer Ergreifung beizutragen?“

Hans stutzte.

„Meine Pflicht — gegen wen?“

„Gegen die menschliche Gesellschaft.“

Hans schüttelte den Kopf. Dies ging über seine Begriffe.

„Sie sind ein gelehrter Herr,“ sagte er nach einer Pause, „und wissen Vieles, was ich nicht verstehe. Es will mir aber nicht in den Kopf, daß ich sie durchaus angeben soll, damit sie mich morden.“

„Wie könnten sie das, wenn sie eingesteckt und auf lange Jahre unschädlich gemacht werden?“

Hans sah den Pastor mit einem kläglichen Blick an.

„O, Sie wissen nicht, wie viele ihrer noch außerdem sind, und wie viele Mittel und Wege sie haben, einen Verräther kalt zu machen. Und ich wäre nirgends vor ihnen sicher, sie würden mir auflauern und nicht ruhen noch rasten, bis sie mir den Garaus gemacht hätten.“

Der Prediger sah ihn bekümmert an.

„Du bringst mich wahrlich in eine höchst peinliche Lage. Ich muß dazu schweigen, daß du unschuldig verurtheilt wirst; du weigerst dich, die hilfreiche Hand zu ergreifen, welche ich dir entgegenstrecke, um dich einem besseren Dasein zuzuführen. Bedenke doch, Hans, welch' eine Aussicht ich dir biete, wie sie sich dir in deinem ganzen Leben vielleicht nicht wieder eröffnen wird.“

„Ach, Herr Pastor,“ erwiderte der Knabe mit zitternder Stimme, „Sie sind ja so gut, aber ich kann Ihre Güte nicht annehmen. Auch fürchte ich mich gar nicht so sehr vor dem Gefängniß. Und es wird sich keiner viel um mich grämen, außer Lala und —“

„Lala — wer ist das?“ fragte der Geistliche lebhaft.

„Ach — so eine Art Pflegemutter von mir,“ antwortete Hans in einiger Verwirrung. „Aber sie wird sich bald trösten und denken, daß ich da wenigstens nicht in Gefahr bin.“

„Nicht in Gefahr?“ sprach Pfarrer Treherne seufzend. „Ich halte den Einfluß grade für höchst gefährlich.“

Hans wußte hierauf nichts zu sagen. Er war dem Geistlichen innig dankbar für die Theilnahme, die aus dessen Worten hervorging, doch ließ er sich nicht dadurch in seinem Beschluß wankend machen, die Namen seiner Gefährten zu verschweigen. Es mochte unrecht sein, wie der Pastor sagte. Er selbst war sich nicht klar darüber. Sein Rechtsgefühl war nicht ausgebildet worden. Zwar wußte er, daß manche Handlungen unrecht sind, schreiendes Unrecht, aber für die feineren ethischen Fragen fehlte es ihm an Verständniß.

„Es thut mir sehr leid, daß du dich nicht von mir retten lassen willst,“ sagte schließlich der Pastor. „Ich hatte mir einen anderen Erfolg von unserer Unterredung versprochen.“

„Retten Sie mich dadurch, daß Sie schweigen und mich nicht verrathen,“ entgegnete Hans rasch und bestimmt.

In tiefer Niedergeschlagenheit über das Mißlingen seines zweiten Versuches, den Starrsinn des Jungen zu besiegen, verließ der Pfarrer die Zelle.

Die zweite friedensrichterliche Vernehmung gestaltete sich bedeutend aufregender als die erste. Vieles, was Hans da zu hören bekam, war ihm völlig neu. Zuerst wurde eingehend über das inzwischen von seinen früheren Gefährten ausgeübte Verbrechen verhandelt, und dann von seiner eigenen Person ein Bild entworfen, das ihn geradezu entsetzte. Der Gendarm Brown kramte eine Menge über ihn eingesammelte sogenannte Information aus, und Hans traute seinen Ohren nicht, als der Mann dies Alles im Brustton der Ueberzeugung vorbrachte und die Schlußfolgerung daran knüpfte, daß man es mit einem hochgradig gefährlichen Individuum zu thun habe.

Die Richter hörten aufmerksam zu und glaubten, was sie hörten. Und von Hans war nichts heraus zu bekommen, wodurch das schwerwiegende Zeugniß des Gendarmen hätte entkräftet werden können. Nach vielem Kopfschütteln und Brillenrücken kamen sie schließlich dahin überein, daß der Fall vor das Schwurgericht gehöre und der Angeklagte bis zur nächsten Sitzung der Geschworenen in Untersuchungshaft verbleiben solle.

So kam denn Hans nach längerer Haft wieder zum Verhör, aber wie ganz anders ging es diesmal dabei zu. Erschreckend und überwältigend zugleich war schon der Eindruck, den ihm der große Sitzungssaal machte. Die an den Eingängen postirten Thürhüter, die Gerichtsdiener, das Publikum und die Herren in schwarzen Talaren, und dann, auf erhöhtem Platz, der Präsident mit ernster Miene und in gravitätischer Haltung — die ganze Scene wirkte förmlich sinnverwirrend auf Hans, der, verstört und eingeschüchtert, gar nicht aufzublicken wagte. Seltsamerweise berührte ihn das Alles nicht wie etwas Wirkliches, es war wie ein Traum. Wie von einer anderen Welt fühlte er sich umgeben, von einer Welt, die ihm völlig fremd war, ebenso wunderbar, wie fernliegend für sein Verständniß.

Er vergaß, daß er den Mittelpunkt des Interesses bildete, und selbst, als die Verhandlungen schon im Gange waren, verhallten die Worte, ohne daß er deren Sinn begriff. Da wurden Zeugen aufgerufen, vernommen und entlassen — er hatte keine Ahnung, weshalb. Sobald aber an ihn die Reihe kam, gab er seine Antworten mit der größten Vorsicht. In diesem Punkte ließ er sich durch nichts beirren. Weder über seine Mitschuldigen, noch seine Beziehungen zu ihnen war die geringste Auskunft von ihm zu erlangen.

Wer er war, woher er kam, sogar sein Name blieb in Geheimniß gehüllt. Ein kühner Versuch der Polizei, ihn mit Jemand zu identificiren, auf den lange schon gefahndet worden, scheiterte jämmerlich im Kreuzverhör. Des Einbruchs war er geständig, gab jedoch zu seiner Vertheidigung an, daß er sich über die Art des Unternehmens anfänglich in Unwissenheit befunden habe und es ihm nachher nicht mehr möglich gewesen sei, sich zurück zu ziehen. Auf alle Fragen nach seinen beiden entwichenen Complicen hatte er immer dieselbe Erwiderung, daß er um keinen Preis an ihnen Verrath üben würde, und sollte er auch deswegen noch höher bestraft werden.

Die Geschworenen waren über ihn getheilter Ansicht. Die einen neigten zu der Annahme, daß er ein harmloser junger Mensch sei, der in die Netze schlauer Bösewichter gefallen. Die anderen hielten ihn für einen geriebenen Taugenichts, der seine Verderbtheit geschickt hinter der Maske der Arglosigkeit zu verbergen trachte, und der als eine Gefahr für Staat und Gesellschaft rechtzeitig hinter Gefängnißmauern verwahrt werden müsse.

Aber selbst Diejenigen, auf welche sein Aeußeres günstig wirkte, schenkten ihm keinen Glauben, als er sein Alter auf fünfzehn Jahre angab. Der Präsident des Gerichtshofes lächelte ironisch dazu, mindestens auf siebzehnjährig mußte Jeder den Angeklagten schätzen. Die hohe, muskulöse Gestalt, das gebräunte, wohlgeformte Antlitz mit dem kräftig gebildeten Kinn, der Ausdruck von Willensstärke um den Mund und in den ernst blickenden Augen — die ganze Persönlichkeit erschien weit über die Knabenzeit hinaus entwickelt und war eher die eines jungen Mannes.

Im Laufe des Vormittags hatte Hans allmählich so viel Muth gewonnen, sich im Saale, so weit er ihn übersehen konnte, umzublicken. Drei Männer fesselten ihn besonders, und unwillkürlich mußte er die Augen immer wieder auf sie richten. Jasper Downderry, der unter den Geschworenen saß, war der, auf den sein Blick zuerst fiel. Der Mann hatte kein gewöhnliches Gesicht, es war durchaus nicht hübsch und doch ungemein sympathisch mit den sinnenden, träumerischen Augen, in denen ab und zu ein helles Verständniß aufleuchtete. Reinste Güte und doch kein Zug von Schwäche lag in diesem cornischen Bauernantlitz.

Hätte Hans gewußt — und es war eine Ironie des Schicksals, daß er es nicht wußte —, in welcher Beziehung zu seiner vermißten und so lange Jahre gesuchten kleinen Schwester der Mann stand, zu dem er sich so hingezogen fühlte, so würde er vielleicht Alles darüber vergessen haben, vergessen, daß er zu schweigen und zu Unrecht in's Gefängniß zu gehen beschlossen hatte. Mehrmals begegneten sich ihre Blicke, doch nichts ahnend wandte einer vom anderen sich wieder — das zwischen ihnen schwebende Geheimniß blieb unenthüllt.

Von den übrigen Geschworenen fiel Hans nur einer noch auf, wohl des Gegensatzes halber, den dessen Persönlichkeit zu der Jaspers bildete: Isaak Pengarth von Stamers Höh'. Er war ein kleiner, hagerer Mann mit harten, unangenehmen Zügen; um seinen fest zugekniffenen Mund und in den tiefliegenden scharfen Augen lauerte ein böser, tückischer Ausdruck. Nur einmal fing Hans einen Blick von ihm auf und schauderte instinktiv davor zurück. Einen giftigeren, erbarmungsloseren Blick hätte der Gutsherr von Stamers Höh' dem jungen Angeklagten kaum zuschleudern können, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß dieser der rechtmäßige Erbe und Enkel John Deans war.

Allmählich war die Hoffnung, daß keiner der Milwards jemals wieder auftauchen werde, für Isaak zur Gewißheit geworden. Die Klagen seiner Frau, daß ihr von Emily jede Nachricht fehle und alle Briefe, alle Packete als unbestellbar zurückgekommen seien, hatte er mit theilnahmsvoller Miene, doch innerlicher Freude angehört. Und schließlich brachte er ihr einen öffentlichen Aufruf durch die Zeitungen in Vorschlag. Später sagte er ihr auch, er habe einen solchen in die Londoner Blätter eingerückt.

Isaak Pengarth war, was die Welt einen glücklichen Mann nennt. Er genoß die alleinige und unbestrittene Herrschaft über das ganze von John Dean hinterlassene Besitzthum, und sein Sohn Tom, der noch immer unvermählt war, galt für die reichste Partie der Umgegend.

Und dort, im selben Raum, stand der directe Nachkomme und Erbe des Mannes, dessen Hab' und Gut Isaak in Händen hatte, aber die wenigen Schritte, welche zwischen der Geschworenenbank und dem Platz des jungen Gefangenen lagen, bedeuteten eine weit größere Entfernung, als die, welche Länder und selbst Erdtheile von einander trennt.

Der dritte, den Hans bei seiner Umschau in's Auge gefaßt hatte, saß seitwärts vom Richterstuhle auf einem der dort reservirten Plätze. Der Großgrundbesitzer und Freiherr Sir George Treherne war unstreitig die vornehmste Erscheinung im Saale. Das allein war es aber nicht, was Hans an dem Freiherrn interessirte, sondern mehr noch dessen auffallende Aehnlichkeit mit dem Pfarrer Treherne, seinem Onkel. Und von dieser Verwandschaft wußte Hans nichts. Auch sonst noch kam ihm des Freiherrn Gesicht merkwürdig bekannt vor. Ebensolche blaue Augen mit dem gleichen festen, klaren Blick mußte er schon bei irgend Jemand gesehen haben. Er sann und sann, konnte sich aber nicht erinnern, wann oder wo das gewesen sein mochte.

Der Pfarrer zeigte sich nur so lange, wie seine Vernehmung es durchaus erforderte. Er gab sein Zeugniß unter Hinweis auf jeden nur denkbaren Milderungsgrund ab und bat um möglichste Nachsicht für den armen Jungen. Doch der Richter theilte offenbar nicht des guten Pastors Glauben an die menschliche Natur. Und als englischer Richter erfüllte er seine Pflicht, den Geschworenen seine Ansicht gründlich darzulegen. Bei diesem Resümee ward Hans zu Muthe, als sei er das Alles wirklich — „ein ganz gefährlicher Charakter, ein Meister in der Kunst der Verstellung, ein verwahrlostes Subjekt mit bedenklichen Anlagen zu allen möglichen Lastern, kurzum, ein in dieser Welt und höchstwahrscheinlich auch in jener rettungslos Verlorener.“

Den Geschworenen blieb sonach nichts übrig, als ihr „Schuldig“ auszusprechen, worauf der Richter ohne zeitraubende Umschweife auf drei Jahre Gefängniß erkannte. Hans wurde sodann, ehe er sich der Schwere seiner Verurtheilung richtig bewußt geworden, schleunigst in seine Zelle überführt. Dort bedurfte er mehrerer Tage, um sich völlig klar darüber zu werden, was drei Jahre Gefangenschaft, und grade für ihn, bedeuteten, für einen erst fünfzehnjährigen Knaben, der an ein gänzlich ungebundenes Leben in der Natur, an die Freiheit des Vagabundenthums gewöhnt war. Drei Jahre sollte er nun innerhalb hoher Mauern eingeschlossen bleiben, weder Wald noch Wiesen, noch grüne Felder sehen und nicht ein einziges Mal in das liebe Gesicht Gemmas schauen. Ja, das war's, was ihm das Herz am meisten bedrückte — drei Jahre, ohne Gemma zu sehen! Ob er sie überhaupt je wiedersehen würde?

Und es verging ein Tag, wie der andere. Unsäglich langsam krochen sie dahin, und die Wochen schienen jede ein Menschenalter.

Zwölftes Kapitel.

Ein unbekannter Ritter.

Derselbe Tag, an dem Hans, nachdem er Gemma vergeblich erwartet hatte, jenen Ausflug nach Cornwall machte, der so traurig für ihn enden sollte, brachte seiner Schwester Eva ein kleines Abenteuer, das einen glücklichen Verlauf nahm. Es war auf ihrem Heimwege von der Schule, die sie nun schon seit einem Jahre besuchte.

Als Jasper und Lea ihr so viele Kenntnisse beigebracht hatten, wie sie selber besaßen, entschlossen sie sich, sie nach Stamer zur Schule zu schicken. Jasper hatte mit sehr gemischten Gefühlen gesehen, wie sie für ihre zehn Jahre ungewöhnlich groß geworden. Er hätte sie am liebsten immerfort als Kind um sich gehabt. Das zehnjährige Evchen verlangte nicht mehr, daß er's huckepack tragen und über Heckensteige führen oder über einen Wiesengraben heben solle. Und mit dem Geschichtenerzählen war es auch nichts mehr, seit sie alle Märchen selber lesen konnte. Hierfür wurde er nun freilich auch durch manche neue Freude entschädigt, die ihm das große Mädel bereitete. Mehr und mehr wurde sie ihm zur Freundin, mit der er sich ganz vernünftig unterhalten konnte. Auch theilte sie ihm dies und jenes aus ihren Büchern mit, und ergötzlich war's, wenn sie sogar mit ihm zu disputiren versuchte, wobei er nicht selten den Kürzeren zog. Und wie geschickt sie schon Lea in der Wirthschaft zur Hand ging, den Tisch deckte, den Thee besorgte und das Abendessen herrichtete! Jasper war mächtig stolz auf sie, auf ihre Klugheit, ihre Schönheit, ihre Herzensgüte, vor Allem aber auf die Zuneigung, die sie für ihn hegte.

Was ihn dahingegen oft quälte, war die Erwägung, daß er sie in nicht gar langer Zeit werde fortgeben müssen. Wenn es wahr ist, daß künftige Ereignisse ihren Schatten vorauswerfen, so gehörte Jasper zu denen, die für diesen Schatten ein ganz besonders achtsames Auge haben. Mit Vorbedeutungen und Ahnungen war er nun einmal geplagt, er konnte nichts dafür, es lag in seinem innersten Wesen.

„Wie lange noch, und sie wird erwachsen sein,“ sagte er zu sich, während er in der Kaminecke seine lange Pfeife rauchte. „Und dann kommt bald einer, der sie wegnimmt. Ja, sie werden sich Alle in sie verlieben, die jungen Burschen, das ist sicher. Sie ist viel zu hübsch, und wie rasch sie wächst!“

Wäre Lea eine empfindliche oder argwöhnische Person gewesen, so hätte sie eifersüchtig werden können, denn alle Zärtlichkeit, deren ihr Mann fähig war, widmete er dem Kinde.

Der erste Schmerz für ihn war schon der, daß Evchen zur Schule mußte. Wegen der Entfernung konnte sie nicht des Mittags heimkommen, und so bekam Jasper sie in der Woche nie vor Abend zu sehen. Das Essen wollte ihm nicht mehr schmecken, da sie bei Tische fehlte, und den ganzen Tag sehnte er sich nach ihr.

In den ersten Monaten versäumte Jasper viel Zeit damit, sie zur Schule zu bringen und abzuholen. Als er indessen häufig vergebens gehen mußte, weil sie schon auf einem Umwege allein heimwärts geschlendert war, da hatte er es seufzend aufgegeben; sah er doch, wie sie von Tag zu Tag unabhängiger von ihm wurde.

Als der November mit seinen trüben Tagen gekommen war, erreichte sie den Crantock-Hof meist erst, wenn es dunkel geworden war. Sie fürchtete sich aber nicht, denn sie kannte den Weg so genau, daß sie sich blindlings heimgefunden hätte. Und als Landleute, die von Kindheit an in der Gegend zu Hause waren, dachten auch Jasper und Lea an nichts Arges, ihnen galten die Wege hier für sicher, sei es Tag oder Nacht, und daß Eva über Feld wandern würde, war bei der Nässe und dem Schmutz nicht denkbar.

An dem bewußten Nachmittag war sie noch mit einigen Schulfreundinnen in den Straßen herumgebummelt, und so wurde sie schon an den vor dem Städtchen angelegten Gärten von der Dunkelheit überrascht. Rasch warf sie den Tornister über die Schultern und lief zwischen den Hecken dem Landwege zu. Da tauchte plötzlich hinter einem Zaun ein langer Schlingel von etwa siebzehn Jahren vor ihr auf, sprang auf sie zu und versuchte, sie festzuhalten. Eva schrie mit aller Kraft ihrer Lungen und versuchte, sich frei zu machen. Doch gegen die sie umklammernden Arme des Strolches war sie machtlos. Dem ungleichen Kampfe wurde indessen bald durch einen Dritten ein Ende gemacht. Er kam mit so leichten und schnellen Schritten daher, daß ihn weder Eva noch der ruchlose Tölpel nahen hörten. Und ehe Letzterer noch wußte, wie ihm geschah, fiel er, von einem scharf gezielten Faustschlag zwischen die Augen getroffen, rücklings auf den Boden. Dem Schlag folgte blitzschnell ein Stoß mit dem Fuß, worauf der Unhold sich mühsam aufraffte und laut heulend davon hinkte.

„Es ist dir doch nichts zuleide geschehen, Kleine?“ fragte, ihre zitternden Hände erfassend, Evas Retter in freundlichem Tone.

„O nein, kein bischen,“ antwortete sie; „aber ich habe mich furchtbar geängstigt.“

„Du solltest nicht nach Schulschluß noch in den Straßen verweilen; im Dunkeln allein zu gehen, ist nicht ungefährlich,“ ermahnte er gütig.

„Ach, ich wußte es nicht,“ rief sie, dem Weinen nahe. „Und bis jetzt hat mich noch nie Jemand erschreckt.“

„Ich sah, wie der Schurke schon von Stamer aus am Heckenzaun hinschlich, und ahnte, daß er Böses im Sinn hatte. Deshalb ging ich ihm nach.“

„Wie gut von Ihnen,“ sprach sie dankbar. „Was müssen Sie aber für ein kräftiger Mann sein!“

Er lachte und ließ ihre Hände los.

„Nun komm,“ sagte er. „Ich will dich nach Hause begleiten. Nicht wahr, du wohnst auf dem Crantock-Hofe?“

Sie nickte, und dann gingen sie miteinander fort.

Den größten Theil des Weges legten sie schweigend zurück. Der Fremde schien nicht zur Unterhaltung aufgelegt. Den Kopf vornüber geneigt, seine kleine Gefährtin scheinbar nicht weiter beachtend, wanderte er rüstig vorwärts. Eva mußte bedeutend rascher als sonst gehen, um mit ihm Schritt zu halten. Verstohlen sah sie ab und zu an ihm hinauf und bemühte sich, einen Blick in sein Gesicht zu thun, doch war es ihr nicht möglich, in der Dunkelheit auch nur die Linien seines Profils zu unterscheiden. Sie konnte nichts weiter sehen, als daß er groß und schlank und fein gekleidet war.

Von da an, wo der Weg nach Crantock sich von der Landstraße abzweigte, wurden seine Schritte langsamer, und er sagte, sich zu Eva herabbeugend:

„Ich hoffe, daß ich nicht zu schnell für dich gehe?“

„Sie gehen recht hübsch schnell,“ meinte sie, „aber ich konn ganz gut mitkommen.“

„Hast du's noch weit bis zu Haus?“

„Nein, ein kleines Stück nur den Weg entlang, und hier fürchte ich mich auch gar nicht mehr.“

„Ich gehe aber lieber mit dir, bis wir Licht vom Hause sehen,“ erwiderte er.

„Der Onkel wird sich sehr freuen, wenn Sie mit zu uns hereinkommen,“ sagte sie.

„Ich danke dir, Kind, aber jetzt kann ich keinen Besuch mehr machen. Habe noch spät zu arbeiten heut' Abend.“

„Sie arbeiten noch nach Dunkelwerden?“ fragte sie verwundert.

„O ja,“ sagte er, ein wenig lachend, „das heißt, wenn ich in der Stimmung dazu bin.“

„Ich dachte gar nicht, daß Sie auch arbeiten,“ bemerkte sie nach einer Pause.

„Wieso, Kleine?“

„Ja, weil Sie einen hohen Hut tragen, und — aber vielleicht haben Sie Ihr bestes Zeug an.“

„Das kann wohl sein.“ Und er lachte wieder.

„Onkel Jasper trägt seinen hohen Hut bloß Sonntags, und allemal auch nicht.“

„Er wird ihn möglichst schonen wollen.“

„Ja, und sehr lange hat er ihn schon, er sagt, viele, viele Jahre. Und mächtig theuer ist er gewesen. Aber hübsch kleiden thut er den Onkel doch nicht.“

„Er paßt ihm vielleicht nicht ganz,“ sagte ihr Begleiter mit einer halben Wendung zu ihr hin, und es kam ihr vor, als ob er über sie lächelte. Aber sie bildete es sich wohl nur ein, gesehen konnte sie es im Dunkeln nicht haben.

Nur noch wenige Minuten hatten sie zu gehen, bis ihnen die Lichter von Crantock entgegen schimmerten.

Der Fremde blieb plötzlich stehen.

„Gute Nacht, Kleine,“ sagte er. „Ich denke, wir sehen uns mal wieder.“

Und mit kurzem Nicken wandte er sich um und war gleich darauf verschwunden.

Eva hielt es für rathsam, von ihrem Abenteuer den Pflegeeltern nichts zu erzählen. Sie dachte aber noch lange daran, und ihr Beschützer, von dem sie nicht wußte, ob er hübsch oder häßlich, jung oder ältlich war, beschäftigte ihre Phantasie. Ihre Hoffnung, ihm wieder zu begegnen, erfüllte sich in den nächsten Wochen nicht. In der ersten Zeit spähte sie eifrig nach Cylinderhüten. Aber es führte zu nichts; ihre Neugier blieb unbefriedigt.

Inzwischen nahm sie sich beim Weg von der Schule stets vor Verspätung in Acht. Nach einem Monat aber kam es einmal vor, daß sie nachsitzen mußte. Sie war sonst eine fleißige Schülerin, doch an diesem Nachmittag hatte sie keine Lust zu ihrer Arbeit gehabt und wenig gethan. Das Wenige, was sie fertig bekommen hatte, war auch schlecht ausgefallen, folglich war Nachsitzen unvermeidlich gewesen.

Es war schon ziemlich dunkel, als sie durch die Gassen von Stamer eilte, und auf der Landstraße hielt sie sich, eingedenk ihres Abenteuers, möglichst weit von den Hecken entfernt. Sie war noch nicht weit gegangen, als sie Schritte hinter sich hörte. Sie ging schneller, aber noch rascher näherten sich ihr die Schritte. Nun begann sie sich zu ängstigen und fing an zu laufen. Doch blieb sie alsbald stehen und wandte sich um. Sie hatte eine Stimme vernommen, deren Klang sie sofort erkannte.

„Brauchst nicht davon zu laufen, Kleine! Ich gehe denselben Weg mit dir.“

„Ach, sind Sie es? Wie mich das freut! Aber wo sind Sie denn so plötzlich hergekommen?“

„Das ist sehr einfach. Ich wohne in Stamer und sah dich vorbeigehen, und ich ging dir nach.“

„Haben Sie den garstigen Menschen wieder gesehen?“

„Nein. Ich glaube auch nicht, daß er dich je wieder belästigen wird. Indessen ist es auf alle Fälle besser, du machst den Weg nicht allein im Dunkeln.“

„Und sind Sie eigens gekommen, um mich nach Hause zu bringen?“

„Wenn du es doch wissen willst — ja.“

„Wirklich, für mich haben Sie das gethan? Dafür bin ich Ihnen sehr gut!“ sagte sie kindlich.

„Du bist ein gutes kleines Mädchen. Nebenbei war es für mich aber auch sehr angenehm, in die frische Luft hinaus zu kommen.“

„Arbeiten Sie im Hause?“ fragte sie.

„Ja, leider.“

„Da sind Sie vielleicht ein Schneider?“

„Wie kommst du darauf?“ lachte er.

„Sie gehen wieder so fein gekleidet und am Alltag.“

Hierauf lachte er nur noch mehr, wurde dann aber plötzlich ernst.

„Ich fürchte, daß ich mit meiner Arbeit der Welt lange nicht so viel nütze, als wenn ich den Leuten Kleider machte. Aber du hast mir noch gar nicht gesagt, weshalb du wieder so spät nach Schulschluß heimwanderst.“

„Nur deshalb, weil ich nachsitzen mußte.“

„Bist du unartig gewesen?“

„Ich glaube wohl. Die Lehrerin sagte, daß ich faul gewesen sei. Was die sagt, ist immer richtig.“

„Und thut es dir leid?“

„Daß ich faul war?“

„Ja.“

„Nicht sehr. Aber hungrig bin ich sehr. Haben Sie auch schon mal nachgesessen?“

„Das kann ich dir wirklich nicht sagen! Bin ja schon lange nicht mehr zur Schule gegangen.“

„Ja, ja, das glaub' ich schon,“ erwiderte sie mit lustigem Kichern. Und nach einer Pause fragte sie: „Wissen Sie, was ein „Geschworener“ ist?“

„O ja,“ antwortete er ernsthaft.

„Mein Onkel Jasper, der ist jetzt ein Geschworener.“

„Was du sagst!“

„Ja. Und er ist nach Bodmin gefahren zur Sitzung über einen jungen Menschen, der Einbruch verübt hat. Seinen hohen Hut hat er aufgesetzt und sein allerbestes Zeug angezogen. Fein, sag' ich Ihnen.“

„Da hätt' ich ihn sehen mögen.“

„Aber Onkel Jasper muß wohl noch gewachsen sein, seitdem er geheirathet hat, es saß ihm Alles so knapp, und sehr komisch sah er aus. Sie haben ja Ihren hohen Hut gar nicht auf?“

„Nein; ich nahm den ersten besten heut' Abend.“

„Haben Sie denn so viele Hüte?“

„Mehrere hab' ich. Doch da sind wir nicht weit vom Haus, und so will ich dir gute Nacht sagen, Kind.“

Rasch wandte er sich und war bald im Dunkel verschwunden. Eva blieb stehen und lauschte, bis seine Schritte in der Ferne verhallt waren. Dann ging sie nachdenklich und langsam dem Hause zu.

Fast den ganzen Abend über blieb sie in sich gekehrt und starrte sinnend in das Kaminfeuer.

Sie hatte eine außerordentlich lebhafte Phantasie und einen ziemlich starken Hang zur Romantik. Und so versetzte ihre neue Bekanntschaft sie in die höchste Erregung. Während sie an ihren mysteriösen Beschützer dachte, spukten in ihrem elfjährigen Köpfchen allerlei Geschichten aus ihren Lieblingsbüchern von fahrenden Rittern und verkleideten Prinzen. Wundersame Bilder stiegen vor ihr auf, und eine erwartungsvolle Stimmung entrückte sie der Gegenwart. Sie spann ihr abendliches Erlebniß zu einem märchenhaften Zukunftstraume aus.

Niemand störte sie. Es war ungewöhnlich still im Hause. Die Schwurgerichtssitzung hielt Jasper mehrere Tage fern vom Gehöft, und Lea, die in der Wirthschaft draußen zu thun hatte, steckte zwar mehrmals den Kopf durch die Stubenthür, aber da sie ihr Pflegetöchterchen mit Schularbeiten beschäftigt glaubte, zog sie sich wieder zurück und ging zur Suse in die Küche. Plötzlich polterte Charley, der die Fütterung des Rindviehs besorgt hatte, von draußen in die große Küche herein, und Eva gesellte sich zu ihm. Sie unterhielt sich gern mit dem alten Burschen. Er wußte so gut Bescheid über die Thiere und Pflanzen, die Aussaat und Ernte und das Wetter. Und was er nicht wußte, das muthmaßte er, was meistens erst recht interessant war.

„Haben Sie heut' keine Bücher zum Lesen, Fräulein Evchen?“ frug er, ein paar Scheite Holz auf das Herdfeuer legend, an das sie sich einen Schemel gerückt hatte.

„Nein, Charley, ich möchte, du plauderest ein wenig mit mir.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Reisbirnen. Nachdem man ¼ Pfund besten Reis mit 1 bis 1½ Quart Sahne, ½ Pfund Zucker und etwas Zimmt auf gelindem Feuer weich und steif gekocht hat, schüttet man ihn breit auf eine Schüssel von Porzellan, läßt ihn kalt werden, macht von dem Reis die Form von Birnen (oder Rollen), steckt oben eine Nelke hinein und einen Zimmtstengel als Stiel und garnirt die Birnen oder Röllchen mit zerklopftem Ei und geriebener Semmel. Wenn sie nicht halten, werden sie noch ein zweiters Mal panirt, auch kann man unter die Semmel zum Paniren ein wenig Weizenmehl mischen. Noch besser schmecken die Reisbirnen, wenn man sie mit zerstoßenen Makronen panirt. Alsdann bäckt man sie in heißem Fett hellbraun aus. Die Birnen werden im Berg oder eine neben die andere aufgestellt und der Schüsselrand mit Epheublättern geputzt. Pflaumenmus mit etwas Arrak abgeschmeckt oder Kirschsauce reicht man zu den Reisbirnen, die nicht nur wohlschmeckend, sondern auch für's Auge allerliebst sind.

Pudding von saurer Sahne. 1 Quart saure Sahne wird erst ganz schäumig gerührt, dann 8 Eidotter, 4 Eßlöffel bestes Weizenmehl, Zucker nach Wunsch, Zimmt und abgeriebene Schalen einer Citrone hinzugegeben, was alles durch ein starkes Rühren in einemmehr hohen als weiten Topfe geschehen kann. Alsdann zieht man den steif geschlagenen Schnee der Eier unter diese Masse, gibt dieselbe in eine gut gebutterte Puddingschüssel und bäckt es in Mittelhitze ¾—1 ganze Stunde. Wenn man recht gute, dicke saure Sahne nimmt, so kann man darauf rechnen, daß diese Mehlspeise delikat wird. Man kann die Masse dieses Puddings auch über irgend ein saftreiches Obst gießen, das man zuerst in die Puddingschüssel that und es dann ebenfalls eine Stunde in der Ofenröhre backen läßt. Besonders mit Pflaumen, Aepfeln oder Kirschen wird das Gericht, das ohne Sauce zur Tafel gegeben wird, äußerst schmackhaft.

Quarkauflauf. Man rührt ¼ Pfund Butter zu Sahne, fügt Gelbeier oder 4 ganze Eier hinzu, ferner ein paar Mandeln und gut ausgequollene Rosinen, gibt ¾ Pfund nicht zu scharf gesalzenen Weichquark und wenn er fest ist, eine Tasse süße Sahne hinzu, süßt die Masse nach Geschmack und zieht, falls man nur Dotter verwendet hatte, die Sahne von den 4 Eiweißen schnell durch die Masse. Man gibt dieselbe ziemlich locker eingeschichtet in eine stark gebutterte, mit geriebener Semmel ausgestreute Auflaufform und füllt diese nur zu ¾ ihrer Größe. Der Auflauf wird bei Mittelhitze ¾ Stunden gebacken und ohne Beiguß servirt.

Gefüllte Eier. Man kocht 6 Eier 10 Minuten lang, entfernt die Schale, theilt die Eier der Län